

Richard Bußmann

Till Eulenspiegels
gruselige
Streiche



Zwiebelzwerg Verlag

Diese meine Lieblingsgeschichte
sei der schönen Stadt Mölln
und ihrem Till Eulenspiegel gewidmet!



Richard Bußmann: Till Eulenspiegels gruselige Streiche
© Copyright bei Richard Bußmann, Walzbachtal 2015
© Copyright der Zeichnungen und alle Rechte dieser Ausgabe
liegen bei Zwiebelzwerg Verlag, Gregor Christian Schell, Willebadessen 2015
Illustrationen & Umschlaggestaltung: Heike Laufenburg
Druck und Bindung: MCP Mazowieckie Centrum Poligrafii, Marki
Gesamtherstellung: Zwiebelzwerg Verlag
Klosterstr. 23, D-34439 Willebadessen, Tel&Fax 05646/1261
www.zwiebelzwerg.de, verlag@zwiebelzwerg.de

Richard Bußmann

Till Eulenspiegels gruselige Streiche

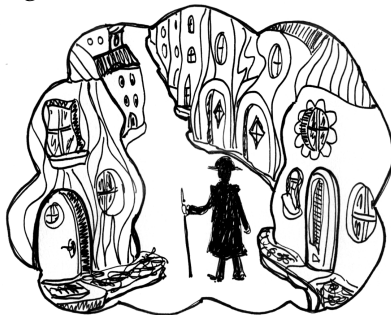
Eulenspiegeleien
illustriert von
Heike Laufenburg



Zwiebelzwerg Verlag

Inhaltsverzeichnis

Prolog	5
1. Kapitel: Der Schauer	9
2. Kapitel: Die Einbrecher	15
3. Kapitel: Die Ehebrecher	21
4. Kapitel: Der Chefredakteur	39
5. Kapitel: Die Fernsehgesellschaft	43
6. Kapitel: Die Spaßvögel	46
7. Kapitel: Die Polizei	49
8. Kapitel: Intermezzo im Museum: Till Euler	54
9. Kapitel: Die Feuerwehr	56
10. Kapitel: Die jungen Trittbrettfahrer	60
11. Kapitel: Die neugierigen Touristen	66
12. Kapitel: Hic fuit im Zirkus	68
13. Kapitel: Till spukt im Braunschweiger Land	83
14. Kapitel: Die Apothekerin	88
15. Kapitel: Der Miethai und seine Freunde	96
16. Kapitel: Der ungerechte Richter	104
17. Kapitel: Der Anschlag der Haberkostianer	122
18. Kapitel: Das Hochzeitsgeschenk des Till Eulenspiegel	134
19. Kapitel: Die letzten Erscheinungen des Gespenstes	141
20. Kapitel (Anhang): Abschied: Die Beerdigung	146
Epilog	161
Schlussbemerkung	162



Prolog

(Der sinfonischen Dichtung „Till Eulenspiegels lustige Streiche. Nach alter Schelmenweise in Rondoform“ von Richard Strauss nachempfunden. Mit Hinweisen aus Reclams Konzertführer, 14.Aufl, 1990)

Es war mal ein berühmter Till,
von dem ich nun erzählen will.
Als Eulenspiegel er bekannt
war überall im ganzen Land.

Ein Spitzbub', Schelm er war, ein Narr,
macht' viele Leut' vor Schrecken starr.
Bei jedem Streich er überdies
sein „Hic fuit“ dann hinterließ,
damit die Opfer wussten: Ja,
der Spitzbub' Till war wieder da.
„Der böse Kerl, er kann's nicht lassen!
Ich bin blamiert auf allen Gassen!“
So rief manch Opfer aus vor Wut
ob Eulenspiegels Übermut. –

Hört nun, wie er zog über Land,
weil Böses ihm im Sinne stand.
Das Strauss-Orchester zählt es auf,
aus Eulenspiegels Lebenslauf.
Des schönen Hornes voller Ton
zeigt uns, der Till stolziert dort schon
durch alle Land', mit Spaß dabei,
und voll Grimassen, Narretei.

Ja, die Musik es schildert froh,
in Rondoform, mit viel Hallo.
Er reitet übern Marktplatz schnell.
Viel ird'ne Töpf' sind dort zur Stell'.
Er reitet mitten durchs Geschirr,
zerbricht die Töpfe. Ist er irr?
Ein „Bäng“ macht laut der Beckenschlag.
Tills Übermut kommt an den Tag.
Grimassen zieh'nd eilt er davon,
verfolgt von Marktweibs Klage-ton.

Als „Priester“ predigt Till ganz hehr,
das Volk beeindruckt ist gar sehr.
Es füllt sich schnell der Spendentopf,
und wie der Wind enteilt der Tropf.
Ein schönes Kind kreuzt seinen Weg.
Er will sie zieh'n in sein Geheg',
weil er so sehr vor Liebe brennt.
Doch dieses Mädchen ihn schon kennt.
Sie lässt sich niemals von ihm küssen,
von ihm will sie gleich gar nichts wissen,
dreht eine lange Nas' ihm keck
und ist, eh er's versieht, schon weg!
Die Niederlage schmerzt ihn sehr.
Ja, Till, was du tust, schmerzt noch mehr.

Dann trifft er sich mit Professoren,
doch die erkennen nicht den Toren.
Er führt gelehrig hohe Reden,
was tiefen Eindruck macht auf jeden.
Sie brabbeln durcheinander wild.
Er hebt sein' Weisheit auf den Schild.
Doch eh man's merkt und will ihn fassen,
entflieht er frech mit viel Grimassen.

In Brandenburg drei Schneiderlein,
die sitzen draußen, nähen fein
auf einem Tisch im Schneidersitz.
Die machen über Till viel Witz'.
Er ärgert sich, will an den Frechen
des andern Tags sich böse rächen,
sägt an des Tisches Bein' bei Nacht
und hat im Voraus drob gelacht.

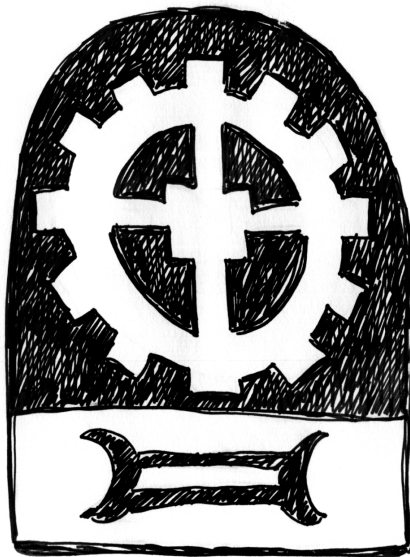
Des Morgens dort im Schneidersitze
sie machen wieder böse Witze.
Da kommen stracks die Schweine her,
sich reiben an Tisches Beinen sehr.
Und dieser fällt mit Krachen um.
Die Schneider purzeln, schauen dumm!
Der Till von fern lacht: „Seht da, seht!
Drei Schneider wurden umgeweht!“

So war der Till sein ganzes Leben,
tat nur nach bösen Streichen streben,
hat drüber sich halb totgelacht,
hätt' ewig weiter so gemacht.
Doch weh dir, Till! Du wirst gefangen!
Dir geht's ans Leben, du wirst hangen!
Horch, dumpfe Trommelwirbel drohn.
Jetzt, Till, erhältst du deinen Lohn!

Das macht sogleich ihn sterbenskrank,
befreit vom Galgen ihn, Gott Dank!
Die Richter sagen: „Lasst ihn sterben!
Mehr Tod kann er ja nicht erwerben.
Gott hat sein Urteil ihm gefällt.
Befreit ist jetzt von ihm die Welt.“
's war nicht in München, nicht in Köln,
es war im lieben, schönen Mölln,

wo man den Schelm begraben hat.
Gar seltsam' Dinge fanden statt.
An Sarges Fußend' riss das Seil.
Als ob der Schelm besondere Eil'
hätt', jetzt zu komm'n ins kühle Grab,
stürzt senkrecht er ins Grab hinab!
So lässt man ihn drin aufrecht stehn
und schüttet zu, und alle gehn. –

Das ist Till Eulenspiegels Mär,
bekannt, geliebt von allen sehr.
Du aber, Mölln, du schöne Stadt,
manch Ort dich drum beneidet hat.



1. Kapitel: Der Schädel

Da ist er zu besichtigen, der Schädel Tills, im Eulenspiegel-Museum zu Mölln! In einem Glaskasten ruht er und schaut uns an. Darunter steht die Jahreszahl MCCCL, also 1350. Ist es aber wirklich der echte Schädel Till Eulenspiegels? Der Eulenspiegel-Forscher Wolfgang Friedrich, den der Autor dieser Geschichte noch kennenlernen durfte – einen lebenswürdigen Herrn! – hegt da seine Zweifel. In dem Büchlein „Mölln, Eulenspiegels Stadt“ (2.Aufl.1966) schreibt er unter dem Bild des Schädels: „1950 fand man unter der Linde vor der Kirche *diesen* Schädel des Till.“

Diese Aussage ist bemerkenswert, irgendwie à la Eulenspiegel, schalkhaft. „Schädel des Till“ kann ja nur auf die Echtheit verweisen. Aber das hervorgehobene *diesen* drückt wieder den Zweifel aus, als ob es neben „diesem“ Schädel noch einen anderen, „echteren“ gäbe.

Was aber spricht doch eher für die Echtheit eben dieses Schädels? Die Ausgrabung 1950 geschah zum 600-jährigen Jubiläum des Todes Tills, der verbürgt 1350 in Mölln starb. Bei der Ausgrabung stellte sich heraus, dass, wie es heißt, der Schädel nur knapp 50 cm unter der Erdoberfläche lag! Normalerweise sollte man doch 1,50 m bis 2 m vermuten. So knapp unter der Oberfläche scheint die Geschichte von Tills Beerdigung zu bestätigen, wonach das Seil am Fußende des Sarges riss und der Sarg senkrecht ins Grab stürzte, so dass Till aufrecht in dem Grab zu stehen kam. So hat man ihn belassen und das Grab zugeschüttet. Natürlich ist dies noch kein endgültiger Beweis für die Echtheit. Aber eine wissenschaftliche Untersuchung durch ein Universitätsinstitut hat, so heißt es, ergeben, dass das Alter des Schädels um die 600 Jahre betragen soll, womit

wir in die Zeit um 1350 kämen! Damit sprechen, wie ich meine, mehr Argumente für die Echtheit als dagegen.

Wer nun aber immer noch an der Echtheit „dieses“ Schädels zweifelt, möge sich an die folgende Geschichte halten. Till selbst nämlich war es, der durch sein für ihn charakteristisches Handeln den letzten, endgültigen Beweis erbracht hat. Nun wissen wir es: der Schädel ist echt!

Was aber geschah? Eine ganz kleine Veränderung der Position des Schädels im Glaskasten des Museums brachte den Stein ins Rollen. Hier kommt nun der Museumswärter ins Spiel. Er trug den bezeichnenden Namen „Till (!) Euler“. Auch dieser Till war schalkhaft veranlagt, wenn auch nur ein kleines Bisschen. Wenn er seinen Namen schrieb und ein Unbekannter schaute ihm zu, setzte er nach dem zweiten e von „Euler“ kurz ab, schrieb also zuerst „Eule“ und wartete die Wirkung ab. Meist kam dann der erstaunte Ausruf „Was? Till Eulenspiegel?“ – „Nicht so voreilig, bitte“, sagte Euler und schrieb unter Augenzwinkern nun erst seinen Namen zu Ende.

Ein andermal nahm er einen Freund auf die Schippe. „Du“, sagte er, „sag mal, seid ihr zur Zeit öfters nicht zu Hause?“

„Nein“, entgegnete der, „wieso? Wir sind meist daheim.“

„Das wundert mich. Wenn man bei euch läutet, macht keine Sau auf.“

„Was, das kann nicht sein. Eigentlich ist immer jemand da.“

„Wie“, rief Euler da, „ihr habt eine Sau im Haus, die Türen öffnen kann?“

„Ach, du Gauner!“, lachte sein Freund. „Hast mich mal wieder auf den Arm genommen! Till Euler, der Eulenspiegel. Lass dich doch gleich umtaufen auf Till Eulenspiegel.“

Als Till Euler eines Tages seinen abendlichen Rundgang durch das Museum beendet hatte, fiel sein Blick rein zufällig noch einmal auf den Schädel im Glaskasten, und er erstaunte. Sah er richtig? Er blickte noch genauer hin. Kein Zweifel: der Schädel war leicht nach links verdreht! Wie denn das? Euler überprüfte

das Schloss des Kastens; es war in Ordnung und gut verschlossen. War denn jemand an dem Schädel dran gewesen?

Es gab nur zwei Schlüssel für den Kasten und zwei fürs Museum. Er hatte beide, also je fürs Haus und für den Kasten, bei sich, die anderen zwei hingen daheim am Schlüsselbrett. Schnell rief Euler seine Frau an: „Ria, schau doch bitte einmal nach, ob die beiden Museumsschlüssel noch am Brett hängen!“ Ihre Antwort kam prompt: „Sie hängen da wie immer. Warum fragst du?“ Er erklärte es ihr, aber auch für sie war das Ganze ein großes Rätsel.

Kopfschüttelnd schloss Euler den Kasten auf, drehte den Schädel nach vorne und schloss wieder ab. Immer noch kopfschüttelnd verließ er das Museum. Aber wie erstaunt war er, als er beim nächsten Abendrundgang wieder den Schädel verdreht vorfand, aber diesmal leicht nach rechts!

Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu, sagte sich Euler, ohne es so richtig zu glauben. Dennoch hatte er mit diesem Gedanken ins Schwarze getroffen!

Wäre es nun dabei geblieben, so könnte man es vergessen, und es gäbe diese Geschichte nicht. Es blieb aber nicht dabei! Es war an einem der nächsten Abende, und Till Euler hatte die Vorfälle inzwischen vergessen, als er am Ende seines Rundganges in den Glaskasten blickte und – ich möchte fast sagen – zu Tode erschrak. Der Kasten war leer, der Schädel verschwunden! Und das, obwohl der Kasten fest verschlossen war! Ein Anruf zu Hause erwies, dass beide Schlüssel wie immer am Brett hingen. Aber wie kam der Schädel da heraus, und wo war er nun? Euler war sich klar, dass er die Polizei rufen musste. Das tat er denn auch und wartete vor dem Haus auf sie. Bald kam der Blaulichtwagen, dem Hauptwachtmeister Bennecke und Oberwachtmeisterin Abendroth entstiegen.

Nach kurzer Begrüßung gingen alle drei schnurstracks nach oben in den Museumsraum. Bennecke, der vorausging, rief beim Eintreten ganz unwillig: „Herr Euler! Was soll denn das? Wollen Sie uns zum Narren halten?“

„Wieso?“, fragte Euler beim Eintreten. „Zum Narren?“ Er erstarrte. „Was ist denn das?“ Der Schädel befand sich wie immer unversehrt in dem Kasten!

„Das gibt's doch nicht!“, rief Euler. „Er war doch weg – vorhin!“

„Das machen Sie man jemand anderem weis, nicht uns!“, rief Bennecke verärgert und wandte sich zum Gehen. „Für solche Scherze sind wir nicht zu haben. Bitte nicht mehr, Herr Euler!“ Und damit war er draußen, gefolgt von seiner Kollegin. Er wusste ja, dass Euler gern zu Scherzen neigte, und glaubte deshalb, ihn auch jetzt richtig zu beurteilen.

Euler blieb ratlos zurück. Wie war so was möglich? Er träumte doch nicht. Wieder einmal kopfschüttelnd verließ er das Museum, nicht ohne fest abzuschließen, und ging nach Hause. Einige Tage später kam der nächste Schlag. Es war wieder Abend, und zu seinem großen Erschrecken fand Euler den Kasten schon wieder leer. Im selben Augenblick rief ihn seine Frau an: „Till, ich bin zu Tode erschrocken. Komm bitte schnell! Der Schädel – der Schädel – steht auf deinem Schreibtisch. Du, Till, wenn das ein Scherz sein soll – da mache ich nicht mit!“

„Wieso Scherz? Ich bin doch selbst erschrocken und ratlos, dass hier im Museum der Schädel fehlt.“

„Ach was, tu nicht so. Du bist doch schon immer zu makabren Späßen geneigt. Aber nicht mit mir!“, rief sie und hängte verärgert ein. O weh! dachte Euler. Das sah ja nach einem handfesten Ehekrach aus. Alles andre, nur das nicht! Seine sonst lebenswürdige Ria konnte da unerbittlich sein und ihm noch tagelang grollen. Und dabei war er sich nicht der geringsten Schuld bewusst, diesmal wenigstens.

Als er heimkam, schimpfte sie weiter auf ihn ein. „Aber – hast du den Schädel vielleicht schon tagsüber da gesehen?“, verteidigte er sich.

„Nein, das nicht. Wirst ihn versteckt haben. Tu so was bitte nie wieder! Hörst du? Nie wieder! Nie wieder!“

Er schwieg, was jetzt das Beste war, ergriff den Schädel und setzte ihn heimlich, still und leise wieder im Museum in den Kasten. Die Polizei wollte er nicht noch einmal rufen. Was hätte es auch gebracht außer Unglauben und Vorwürfen. Till Euler beschloss nun, der Sache auf den Grund zu gehen, und setzte sich abends, nach Einbruch der Dunkelheit, vor den Glaskasten. Nach mehr als einer halben Stunde überfiel ihn eine bleierne Müdigkeit, und er schlief ein. Er mochte etwa eine Stunde so auf dem Stuhl geschlafen haben, da weckte ihn ein seltsam klingendes, irgendwie unnatürliches Kichern: „Hi! Hi! Hi!“

Euler schreckte auf und fand – den Kasten leer! „Verdammt!“, rief er aus. „Warum bin ich denn eingeschlafen?“ Schnell rief er seine Frau an, aber diesmal war der Schädel nicht dort. Seine Frau wollte auch von der ganzen Sache nichts hören. „Lass mich damit in Ruhe!“, rief sie verärgert und hängte ein. Was nun? dachte Euler. Würde der Schädel zurückkommen? Er konnte ja mal warten. So setzte er sich wieder vor den leeren Kasten. Doch bald befahl ihn wieder diese bleierne Müdigkeit, und er schlief ein.

Wie lange er diesmal geschlafen hatte, wusste er nicht. Doch da weckte ihn erneut dieses seltsame „Hi! Hi! Hi!“

Euler schreckte auf, blickte in den Kasten und fand den Schädel an Ort und Stelle, als wäre nie etwas gewesen!

Er sah ein, dass er völlig anders vorgehen musste, um dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Eine Kamera musste her, mit Stativ. Die würde den Vorgang klar dokumentieren und sich nicht so leicht überlisten lassen. Aber Till Eulenspiegel wäre nicht Till Eulenspiegel, wenn er das nicht hätte verhindern können.

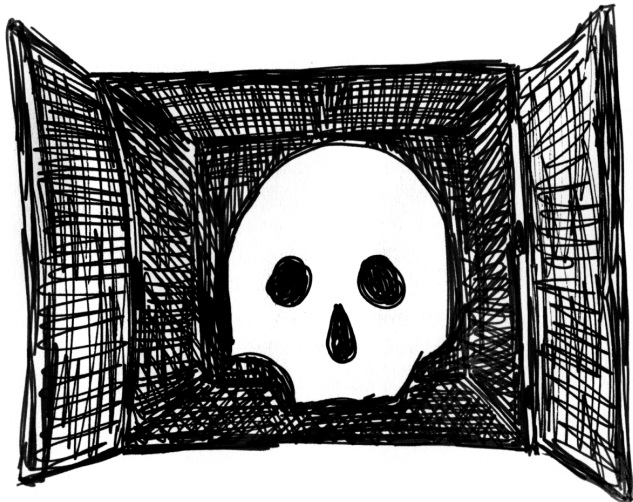
So setzte sich Euler am nächsten Abend neben die Kamera, auf den schon wieder leeren Kasten gerichtet, und setzte sie in Gang. Bald aber schlief er wieder ein, wie zuvor, um nach einiger Zeit erneut durch dieses Kichern aufzuwachen. Aha, es war so weit. Der Schädel war da. Dann wollen wir mal sehen,

was der Film zeigte. Euler spulte ihn mit großer Spannung zurück und ließ ihn von vorne laufen. Zunächst war nur der leere Kasten zu sehen, und das dauerte einige Zeit. Doch dann plötzlich ein greller Blitz! Dann wurde der Film völlig dunkel und zeigte nichts mehr. Fatal, fand Euler. Er sandte den Film am nächsten Tag an die Filmfirma – und erhielt bald darauf die Nachricht, der Film sei überbelichtet. Da wäre nichts mehr zu machen!

Euler war ziemlich enttäuscht, wollte aber nicht so schnell aufgeben. Er kaufte sich eine zweite Kamera nebst Stativ und stellte auch diese auf, und zwar auf der anderen Seite seines Stuhls.

Nun geschah alles wie vorher: bleierne Müdigkeit, Schlaf, Gekicher, dann aber ein blechernes Krachen: die zweite Kamera war zu Boden gefallen und war, wie Euler feststellte, defekt. Der Schädel aber war wieder da, wieder zurück! Der Film in der ersten Kamera aber war erneut überbelichtet.

Till Euler resignierte und gab auf. Einem Till Eulenspiegel war er nicht gewachsen.



2. Kapitel: Die Einbrecher

Ein einsames Auto fuhr durch die nachtdunkle Stadt Mölln. Die Laternen waren nach Mitternacht ausgeschaltet worden; denn die Stadt wollte in dieser Woche ausnahmsweise einmal Strom sparen.

In dem Auto saß ein Mann, der von einer nächtlichen Einbruchstour nach Hause zurückkehrte. Er hatte reiche Beute gemacht und war dabei mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen, so dass die in dem Hause schlafenden Bewohner nicht das Geringste zu hören bekommen hatten.

Zu seiner Beute gehörten ein Laptop und einige andere technische Geräte. In einem Schreibtischfach, das er aufgebrochen hatte, war er auf eine Barschaft von zehntausend Euro und auf eine, wie ihm schien, sündhaft teure Armbanduhr gestoßen. Außerdem hatte er einen kostbaren, mindestens mehrere hundert Euro wertigen Kunstband und ein wertvolles kleines Gemälde mitgehen lassen.

Dies alles befand sich nun in zwei großen Säcken im Kofferraum seines Wagens. Der Mann war hochzufrieden mit dem Gelingen seines heutigen Tuns, zumal die dunkle Neumondnacht alles begünstigt hatte. Und so hatte ein selten gekanntes Triumphgefühl ihn während seiner Heimfahrt überkommen, das frohe Bewußtsein, dass er sein übles „Handwerk“ in jeder Beziehung beherrschte. Es war wie ein Rausch.

„Der Streich ist wieder mal gelungen! Er ist gelungen! Er ist gelungen!“, rief er während der Fahrt übergücklich aus.

„Ja, Till Eulenspiegel!“, fügte er unvermittelt hinzu, „wenn es dich wirklich gegeben hat, so waren deine Streiche harmloser Kinderkram gegenüber meinem!“

Mit dieser selbstgefälligen Bemerkung bewies er allerdings, dass er von Tills Streichen nicht allzu viel wusste, auch nicht

das Eulenspiegel-Volksbuch aus dem frühen 16. Jahrhundert kannte. Denn neben harmlosen Streichen, die in die Kinderbücher Eingang fanden, hat Till bekanntlich auch viele bitterböse Streiche verübt, die oft ziemlichen Schaden verursachten. Jedenfalls hätte ich ihm nicht begegnen wollen; wer weiß, wie böse er mich hereingelegt hätte!

Ja, unser Mann war schon sehr von sich eingenommen und von seiner, wie er sich sagte, großartigen Leistung als „Meistereinbrecher“. Denn in der Tat hatte er wirklich vorsichtig und umsichtig gehandelt, und das nicht zum ersten Male.

Er hoffte es auch bald zu wiederholen, und weil ihm dies bisher immer ungestraft gelungen war, machte ihn diese, wie er dachte, „perfekte“ Einbruchsleistung allmählich immer hochmütiger. Und Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall. Er hatte, so viel sei jetzt schon verraten, die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und der war Till!

Seine geringschätzigste Meinung über Till Eulenspiegels Streiche hatte er schon geraume Zeit im Verwandten- und Bekanntenkreis geäußert. Er ließ sich da in seiner selbstgefälligen Haltung auch nicht durch wohlbegründeten Widerspruch belehren. Er war, wie nicht wenige unserer Zeitgenossen, „belehrungsresistent“.

Ob und wie Till davon Wind bekommen hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Eine Möglichkeit – aber das ist reine Spekulation! – wäre, dass er wegen seines Lebenswandels noch nicht zur Ruhe gekommen sein könnte und als ruheloser Geist in Mölln umgehen muss, so dass er das Verhalten so mancher Leute selbst beobachten kann. Wegen seines ewigen Seelenheils wollen wir das aber nicht hoffen!

Vielleicht gibt es noch andere Möglichkeiten, doch wir werden es nie erfahren. Darum lohnt es sich nicht zu spekulieren. Jedenfalls werden wir in der Folge erfahren, dass Till von unserem Mann Kenntnis haben musste, und nicht nur von diesem einen Mann!